

*Hans Ostwald*

# Dunkle Winkel

herausgegeben und mit einem Nachwort  
von Marijke Topp



**be.bra verlag**

## Abend im Scheunenviertel

Vom Alexanderplatz die Prenzlauerstraße hinunter, nur ein paar Minuten. Und gleich links die erste Querstraße hinein, die Hirtenstraße. Ein Doppelposten von Schutzleuten? ... Die Straße ist ja schmal und grau und alt, wie in einem Nest draußen in der Provinz. Und die Nebenstraßen – die Weydinger-, die Koblack-, die Füsilierstraße, dann die Schendel-Gasse und die andern Straßen, ja fast alle Nebenzweige der Linienstraße in ihrem ganzen Lauf – sie alle sind grau und düster, und man sieht nicht, wo sie enden. Aber – soviel Menschen eilen hinein und tauchen unter in das Dunkel. Und soviel Menschen tauchen heraus aus diesem ghettoartigen Treiben. Hier ist also doch keine Kleinstadt. Und hier wird man ja auch noch am Leben bleiben, wie diese Tausende ...

Grau ist es hier. Und doch leuchten überall bunte Flecken: glutrote, marineblaue, grasgrüne, mattblaue, rosarote Laternen erhellen freundliche Inschriften:

»Wein und echte Biere, Bedienung von jungen Damen, zweiter Eingang vom Flur.«

Jedes vierte, fünfte Haus hat sich mit solcher farbigen Kugel geschmückt. Dann wieder ein weißes Transparent: »Fremdenlogis« oder »Restaurant«, und irgendwo schießen im Hintergrund grelle Elektrische vorüber – aus einem Hausflur leuchtet unter Gasflammen rotes Fleisch eines Schlächterstandes; und dennoch ist der Zusammenklang der Farben ein stumpfes Staubgrau.



*Heinrich Zille: »Gute Nacht,  
Direktorchen! Nicht vergessen,  
die Rolle, das Edelfräulein,  
spiel ich!«*

Abends, nach sieben, ist es am lebendigsten. Die schmalen Bürgersteige fassen nicht die Menschen. Von allen Seiten, besonders vom Alexanderplatz her, strömen Fußgänger hindurch. Arbeiterinnen und Arbeiter: der junge, schlappe Kerl mit dem hängenden Kopf, den Händen in den Hosentaschen und dem blassen Gesicht schlendert stumpfsinnig auf der Bordschwelle; hastiger laufen schäbige oder robuste Männer und Burschen, die in den Schlächter- und Bäcker-Herbergen verschwinden. Überall jagen Kinder scharenweise herum.

In einem Winkel wird die Straße zur Radfahrlehrbahn. Halbwüchsige üben auf alten Karren, sich abgebrochene, bissige Worte zurufend: »Mensch – Du hängst ja druff wie ’n Sticke nasse Wäsche!« ...

An einer Straßenecke überrennt man fast ein verkrüppeltes,

*Eine Straße in Alt-Berlin. Fotografie von Heinrich Zille.*



kindergroßes Geschöpf, dessen dichte schwarze Haare wüst um ein ältliches Gesicht flattern, und das in dürftigen Kleidern mit seltsam zuckendem Gang und klugen Augen weiterhumpelt.

Dann torkelt einem ein Trunkener in die Arme. Mit lallenden, ärgerlichen Worten schiebt er in die nächste Destille hinein. Einen Auflauf gibt es nicht. Die Kinder haben ihn kaum beachtet, sie sind das hier gewöhnt. Nur ein fünfzehnjähriger, blasser Junge bleibt stehen und sieht ihm traurig, nachdenkend nach ...

Und eine alte Frau, deren Gesicht so aussieht, wie ihr graues, verwaschenes Umschlagetuch, in das sie sich hineingewickelt hat, regt sich auf. Sie unterbricht ihren Weg auf dem Fahrdamm:

»Wat – der jeht da noch rin? So 'n Kerl muß nach Hause! Und den behalten se da drin? Den jeben se noch wat!?«

Niemand beachtet sie; brummelnd zieht sie weiter.

An der Ecke der Füsilierstraße stehen zerlumpfte alte Weiber mit gedunsenen Gesichtern. Sehnsüchtig, halb zornig blicken sie in die schmale Straße nach dem Asyl hinüber. Und eine trumpft auf:

»Ick komme ihr (der Verwalterin) zu ofte? Ick brauche se nich! Ick habe 'ne eigene Wohnung. Jawoll, ick bin jemeld't!«

Immer halb zur Nachbarin, halb nach dem Asyl hinüber:

»Aber – wozu soll ick denn den weiten Weg machen?«

Doch die andere glaubt ihr nicht, daß sie eine eigene Wohnung hat; sie sieht sie zweifelnd an – und beide blicken dann verlangend nach dem Hause mit den hellerleuchteten Schlafsälen ...

Andere Obdachlose schleichen vorbei. Frauen in jedem Alter. Manche haben auch ihre Kinder bei sich. Fast ohne Ausnahme könnten sie das Modell zu einer Symbolisierung des Elends abgeben. Gebrochene, vom Leben mürbe geriebene Gestalten. Die Kleidung aus zusammengeflicktem Zeug. Fast stets ohne Kopfbedeckung, trotz des Regens. An dem ausgetretenen, schiefen, brüchigen Schuhwerk würden die Künste des tüchtigsten Schuhmachers scheitern. Ja, die ganze Kleidung sieht aus, als wäre sie in einem der Lumpen- und Produkten-Geschäfte der Gegend erstanden.

Da kommen jene mit dreistem Blick, die gänzlich resigniert sind, die nur einen Ruheort haben wollen, die nicht mehr kämpfen, um wieder hochzukommen aus dem Strudel, der sie mit festen Fäusten niederzieht. Heimlicher schleichen jene in das Asyl, die noch nicht sehen lassen wollen, daß sie an dem Hause klingeln, neben dessen Tür eine große viereckige Laterne: »Frauen-Asyl« leuchtet.

Und manch junges Mädchen eilt herbei, das in der Riesenstadt allein steht, fremd ist und das von der Not noch nicht auf die glatte, glänzende Bahn des Lasters geschoben worden ist.

Frauen, denen an der Wiege und auf dem Hochzeitsfest nur Lieder und Wünsche des Glücks gesungen wurden, kommen jetzt gebrochen, an den Hauswänden entlang schlüpfend, mit scheuem Blick. Hastig ziehen sie an dem Eisengriff der Klingel, wie die Neulinge. An irgend einem zerrissenen, ehemals glänzenden Tuch oder andern winzigen Überresten besserer Tage ist ihre Vergangenheit zu erkennen.

Viele schlüpfen in das Haus.

Viele bleiben drin.

Aber manche kommen doch bald wieder niedergeschlagen heraus: Öfter als fünf Mal im Monat darf niemand kommen ...

Verzweiflung und Erschrockenheit zerreißt die verhrmtten Züge.

Wohin nun? – Wohin – – –

Diese alten Häuser! Einstückig und zweistckig. Mitten in Berlin. Niedrige Fenster. Verwitterte Fassaden. Einzelne getüncht, wie in der Kleinstadt, blau oder rtlich. Und Mansardenwohnungen. Und Treppen, die direkt auf die Straße münden, schmale, verkrüppelte Stiegen. Die Hausflure kaum so hoch wie ein Mensch und noch mit ausgetretenen Bohlen belegt und mit altmodischen Falltren ... Ganz geheimnisvoll. Die Gegend, wo die jungen Leute verschleppt werden:

»Kommste mit?«

»Wat willstste denn?«

»Na – zwee Mark.«

»Is jut! ...«

Das Mädchen immer vier – fünf Schritt voraus.

Hinein in die Wadzeckstrae. Acht Stufen in einen Keller hinab. Schwere, wollene Vorhänge dämpfen das Geräusch und lassen keinen Lichtstrahl durch nach außen.

Innen verlangt das Mädchen plötzlich vier – sechs Mark.



Heinrich Zille:  
Aus dem ältesten Berlin.

»Nee – zwee –!«

Und der Angetrunkene bleibt halsstarrig, trotzdem das Mädchen zärtlich – zudringlich fordert – fast droht. Als ihr alles nichts nutzt, wird sie erbost, schreit:

»Na – denn nich!«

Und aus dem Nebenzimmer kommen ein paar Kerle – und nach einem wüsten Tumult fliegt der Ausgebeutelte und Zerschundene die Treppe hinauf – ernüchtert, beschämt. Still schleicht er davon, froh, mit einigen Beulen, Vergissmeinnicht (blauen Augen) und Schrammen davongekommen zu sein.

Hier ist auch das interessante Quartier, wo eine alte, ehemalige Straßendirne und Kuppelmutter ein hübsches, junges Mädchen unterhielt – das junge, brotlose Wanderarme an sich locken



*Heinrich Zille: Hofwinkel aus Alt-Berlin.*

mußte. In dem molligen Nest wurden sie zu Dieben ausgebildet – und fanden für die reichliche Beute daheim Obdach, Essen und – Liebe ...

Eine ganz neue Farbe hat das Viertel in den letzten Jahren erhalten: Ghettotöne.

In allen Haustoren stehen jüdische Leute. Alte, schlampige Weiber. Männer mit hageren, bärtigen Gesichtern – oder dicke, rasierte Köpfe. Und vor einem Kellereingang vier – fünf junge Dinger in hellen Blusen. Kichern, Lachen, Locken. Hier und da auch der junge jüdische Mann in neuestem englischem Stoffanzug, greller Krawatte und steifem Hut.

Aber fast allen haftet so ein Hauch an aus Galizien – Polen – Rußland. Und viele sind auch im Äußern noch so ein bischen

von jenseits der Grenze. Peißchen, Stulpstiefel – auch der Kaftan ist hier zu sehen.

Am meisten prägt sich das alles in den koscheren Destillen aus. Jüdische Stehbierhallen, Fremdenlogis. Parterrelokale. Mehrere Stufen hinauf. Alles so, wie in gewöhnlichen Destillen. Der Schanktisch mit dem blanken Bierapparat. Die Regale mit den blinkenden Schnapsflaschen, Zigarrenkisten, Brotkörben, Wurstenden. Nur – die Menschen so ganz anders. Aufgeregtes Wesen. Dunkle Augen. Und ein Gerabbel kommt aus den wulstigen Lippen, die rot in bleichen Gesichtern glühen ...

»Willste mer nich glooben, laßte es bleiben!«

Und zornig steht ein Mann auf, der von Amerika erzählt hat, wo er selbst gewesen sein will.

Die Andern lachen. Sie wissen, daß er drüben war. Aber es macht ihnen Spaß, ihn einen Lügner zu nennen. Und er weiß, daß ihnen das Spaß macht – läßt sich aber immer wieder aufregen – dieser Mensch mit dem weichhaarigen, lockigen Bart, der babylonisch geschnitten ist.

Im Zorn will er dem Wirt Geld in die Hand geben.

Aber der schimpft:

»Weißte nich – heute is Schabbes?! ... Leg nur hin! ... Ich nimm doch heut kein Geld!«

Und murrend geht der Wirt, der immer mit dem Hut auf dem Kopf herum läuft, hinter den Schanktisch. Nach einem Weilchen kommt das Dienstmädchen aus der Küche und streicht das Geld ein. Der Wirt verfolgt sie mit Luchsaugen, rechnet alles zusammen – wehe, wenn sie ihm morgen nicht auf den Heller abgeliefert ...

In einer andern Destille steht im zweiten Raum ein Billard. Es ist eng umdrängt von lauter jungen Burschen. Dem einen sieht man an, daß er erst vor kurzem aus Rußland gekommen. Er trägt die flache Deckelmütze und die Hosen in den Stulpstiefeln.

Ein kleines, schwächtiges Kerlchen spielt mit einem größeren Menschen. Der stößt sicher seine Bälle.

Der Kleine ist aufgeregt. Seine Augenlider röten sich, seine Stirn wird blaß und feucht. Die Lippen zucken. Und er streitet:

»Es war Ball – Bande – Ball!«

»Nein, Ball – Ball!«

»Ball – Bande – Ball!«

»Ball – Bande – Ball!« schreien schrill andere.

Aber der Große will nicht aufhören. Da drängen sie ihn fast beiseite.

Ein junger Mann kommt hinzu; nicht älter als die andern. Aber er sieht so greisenhaft aus mit dem breiten, knochigen Gesicht, der Brille vor den entzündeten Augen und der Watte in den eiternden Ohren. Sein dürres Gesicht ist in Falten gelegt. Der dünnlippige Mund verzerrt sich zu einem fortwährenden halb spöttischen, halb nachsichtigen Lächeln.

Er übersieht die Gruppe – und spricht kühl:

»Wie kannst du mit so einem kleinen Jungen spielen!«

Da gerät der Große in zappelnde Bewegung. Und ereifert sich, spielt unruhig und hastig, stößt daneben.

Alle lachen ihn aus.

Er wendet sich um:

»Nu – was lacht 'r?! Brr – Brr – Brr!« ruft er nach und fuchelt mit den Armen herum.

Inzwischen stößt der Kleine drauf los – und schreit, jäh emporspringend:

»Ich hab's, ich hab's!«

Der Große zweifelt.

Aber der Kleine drängt um sein Glas Bier.

Und so sehr sich auch der Große sträubt – die Andern zwingen ihn, dem Kleinen das Bier zu kaufen.

Die junge Wirtstochter bringt es – ein zehnjähriges Mädels in kurzen Röcken, die sich kokett und mit lächelnden Augen und glühenden Backen in dem Schwarm der jungen Leute herumdrückt und sich zwicken, kitzeln und drängen läßt ...

Plötzlich aus dem Hinterraum:

»Sie frecher Kerl! Wollen Sie mich loslassen! – So eine Gemeinheit! Was sich so'n Lümmel einbildet! ... Los sag ich, los!«

Ein großer schlanker Mensch kommt verlegen heraus, frech lächelnd:

»So 'ne Schabbesschickse! Was die will!«

Die Andern lachen und sehen durch die Portiere nach dem Hinterzimmer.

Da sind mehrere Tische festlich gedeckt. Mit weißen Tüchern. Halb abgebrannte Kerzen stehen da in seltsam geformten Leuchtern. Gebetbücher liegen herum – und in dem hellen Küchentürrahmen steht das erboste Dienstmädchen, eine Nichtjüdin, die am Schabbes hier aushilft bei den strenggläubigen Juden.

Sie ist wütend und droht und schimpft.

Der junge Mann setzt sich und spricht lächelnd, halb verlegen, halb wegwerfend von seinem mißglückten Abenteuer:

»Se saß da – und ließ mer schmusen – und schmusen – Na – un denn – mit'n Mal wird se wild wie 'ne verrückte Fliege ... Springt se herum! – So 'ne Schabbesschickse!«

Die Wirtin tut, als höre und sehe sie von alledem nichts.

Ganz gleichgültig bedient sie die jungen Leute und die Alten, die in dem Schankraum um einen runden Tisch sitzen, mit den Fingern Brocken von trockenen Semmeln pflücken und sie sich in den Mund stopfen.

Nur ihre Tochter, das zehnjährige Ding, lacht, lacht, daß es bis auf die Straße hinausschallt, bis hinab in den Produktenkel-

ler, der unter dem Lokal liegt und durch den Fußboden einen süßlich-brenzlichen Geruch schickt.

Im Produktenkeller: Eine Petroleumfunzel beleuchtet ein Gewirr von Säcken, Packen, alten zerrissenen Matratzen, Feldbettstellen und Bettstücken. Auf dem Fußboden ein schmutziger Schemel und um ihn herum gestreut schmierige Lumpen und Stofffetzen in allen Farben. Von der Decke herab aber hängen zahllose Lappen und Tuchreste, die dort zum Trocknen aufgehängt sind. Im Hintergrund steht die Tür auf nach dem Wohnzimmer, in dem die Familie und ihr Besuch beim Abendbrot sitzen und herumhocken – in diesem Gestank, der aus dem Keller strömt, und der die ganze Gegend zu durchdringen scheint.

So gegen neun Uhr wird's ein wenig stiller. Aber nur ein wenig. Die Mädchen, die schon seit sechs mit herausfordernden Blicken an den Häusern entlang streifen – ohne Hut, mit greller Seidenbluse und blauer Küchenschürze – werden immer zudringlicher. Aus den Kneipen kommt ein lautes Durcheinander von Stimmen.

Liebespaare – er ganz jung, ohne Plättwäsche, sie mit Glaaces – wandeln vorüber, die Arme um die Hüften geschlungen. An den Ecken stehen Gruppen junger Leute, die einen alten naiven, barhäuptigen Mann hänseln:

»Jewinnen dhust de bloß bei't Kartenspiel, wenn De mit de linke Hand jibst!«

»Na ja – irgendwas muß ja dabei sein!« antwortet er gläubig.

Andere erklären einem Neuling, wie man die Karten abheben müsse, um einen dritten, Fremden hineinlegen zu können. Alles Bengels mit zähen, bartlosen Gesichtern, tiefliegenden Augen, frech verzogenem Mund und über die Stirn gedrückten Mützen und Hüten.

An einem grauen Hause große Reklameschilder:

»Zum Kaiser der Sahara«.

Die alte Stiege ist durch eine Eisentreppe ersetzt. An den ungestrichenen Wänden riesengroß empor zum ersten Stock:

»Restaurant.« Und neben dem Eingang eine Tür mit der Aufschrift: »Zum Rechtsbureau.« Im Lokal natürlich Damenbedienung und ein »elektrisches Piano«. Und fragt man, was das für ein Rechtsbureau ist, so antwortet die freundliche Kellnerin: »Das gehört doch unserem Wirt! Ja, das ist überhaupt ein schlauer Kopf! Wenn Du Dir mit dem unterhältst, – da kann ich Dir sagen, von dem kannst du was lernen. ... Überhaupt – wenn Du was wissen willst – so 'ne gelegentliche Frage – davor nimmt er nichts. ...

In diesen Straßen wird es nicht stiller, wenn auch um elf Uhr viele Kneipen schließen müssen. Da kommt gerade so ein Trupp stämmiger Kerle aus einem Lokal. Elegant gekleidet – und doch sieht man an den grauen Linien um den Mund, daß es Zuhälter sind. Sie verhöhnen brutal ein altes Weib, das in der Mitte des Fahrdammes, den Oberkörper nach links gebogen, vorüber schlurft. Sie geht nur in schlampigem Rock und zerrissener Taille. Die Haarsträhnen und Zopfenden bammeln ihr wirr um das gelbe Gesicht, aus dem trunkene Augen flackern. Sie schreit den Zuhältern zu:

»Ich will von Euch nichts mehr wissen! Fünfzig Jahre bin ich, fünfzig! Laßt mich! Laßt mich! ...«

Schimpfend geht sie weiter.

Drei thüringische Harfenistinnen hasten die Straße entlang, in ein Lokal hinein. Das Geklimper der Harfen und Singen der Geigen schallt heraus. Volksmelodie – Berge – Hügel, Sonne, reine Luft ... Und:

»--- Sei gepriesen, du lauschige Nacht!«



Heinrich Zille: »Leene stell Dir nich so uffällig hin. Sonst denken de Leute noch, Du bist ooch zu verkoofen!« »Na Mutter – ich bin doch noch zu haben –.«

Ein Mädchen, das mit Polkaschritten vorbeitänzelt, fragt etwas mit polnischen Lauten.

Ein wohlgekleideter Geschäftsmann begleitet zwei verwandte, reich geputzte Damen zur Haltestelle. Hinten laufen immer noch die Mädchen ohne Hut an den Mauern entlang. Ein ganz altes verkommenes Wesen ruft aus einer Seitengasse:

»Komm mit!«

Langsam taucht sie unter in die dunklen Gassen.

»Komm mit! – – Komm mit! –«

Die Alte, die von den Zuhältern verhöhnt worden war, kommt aus einem Keller heraus. Sie ist immer noch erbost und schimpft in ihrer Trunkenheit die geschlossenen Jalousien an.

Der Doppelposten redet ihr zu. Sie kreischt auf ihn ein. Da führt der eine sie ab.

Alle, an denen sie vorüberkommen, lachen und rufen ihr vergnügte Worte zu. Und schleichen weiter durch die engen Gassen, die mit diesem Lumpenkellergestank erfüllt sind und in denen man nicht sieht, wo sie enden. ...